

DER WAHRE JACOB

Abonnementspreis:

Pro Jahr M. 2.60
 Pro Quartal „ —.65
 Preis pro Nummer „ —.10

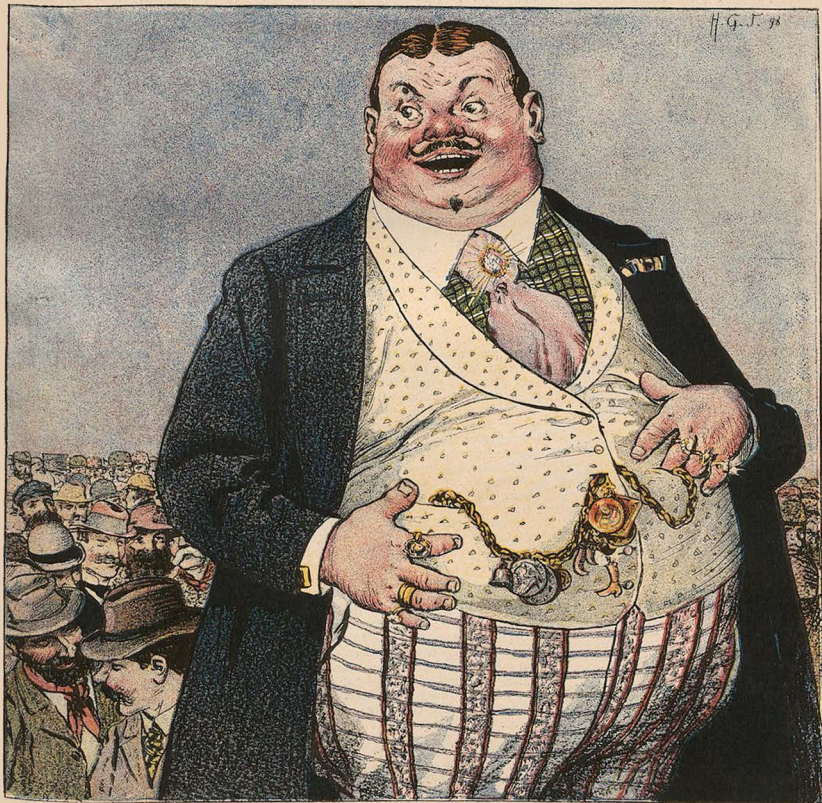
Erscheint alle vierzehn Tage.

Abonnementsbestellungen nehmen alle Postämter entgegen (eingetragen im Postzeitungs-Katalog unter Nr. 7597). Ferner zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs; in Berlin auch durch jeden Zeitungsbesitzer und Zeitungsverkäufer.

Verantwortlich für die Redaktion:

Georg Bäßler in Stuttgart.
 Verlag und Druck von J. B. W. Biele Nachf.
 (S. m. b. H.) in Stuttgart, Kirchhofstr. 12.

—→ Aus der Wahlkampagne. ←—



Proß (als Reichstagskandidat): . . . Und sehen Sie, meine Herren, Alles was ich bin, bin ich ganz und gar durch mich selber . . .
 Stimme aus der Versammlung: Na, da ist Ihr Vater aber eine große Verantwortung los!

➤ Mahnung. ➤

Die Mahnung wurde kundgethan
 Der stolzen herrschenden Macht:
 Es ist nicht Sage, es ist nicht Wahn,
 Die neue Zeit ist erwacht.
 Das Dunkel der alten Welt durchbricht
 Ihr heller, leuchtender Strahl,
 Und glaubt ihr's dem kündenden Worte,
 So glaubt es der ehernen Zahl.

Der Zukunft Heere sind aufgestellt,
 Millionen in dichten Reih'n —
 Ihr haltet euch noch für die Herren der Welt,
 Millionen sagen: Nein!
 Ihr seid es nicht mehr. Eine neue Macht
 Wächst riesenstark heran,
 Sie hat sich in tosender Wähler Schlacht
 Gebrochen die Siegesbahnen.

„Die Ordnung hier und der Umsturz dort!“
 Das war euer Feldgeschrei,
 Das war euer trotziges Lösungswort —
 Millionen sprachen: Es sei!
 Sie stimmten kühn und kampfesfroh
 Für das, was ihr „Umsturz“ genannt,
 Sie haben von eurer „Ordnung“ so
 Sich spottend abgewandt.

Ihr seid gewarnt. So nützt die Lehr',
 Gehorcht dem Gebote der Zeit.
 Ihr werdet der Freiheit stürmendes Heer
 Na nimmer besiegen im Streit.
 Gebt Raum, wenn vor dem Umsturz ihr
 So bange zittert und bebt.
 Gebt Raum, wo frei sich das Panier
 Des Sozialismus erhebt.

no. 7.

Inhalt der Unterhaltungs-Beilage.

Jacob Auberger f. (Mit Portrait.) — Ein Boot ist noch
 unten! Gebot von Arno Holz. (Illustrirt.) — Was ist
 denn. Von Moriz Köhler. (Illustrirt.) — Sommerienrat
 und Romm. (Illustrirt.) — Der ungerade Lehrer. (Illustrirt.)
 — Gesellschaft. — Ein Sonderbericht aus Göttingen.
 (Illustrirt.) — Zumutung. — Unmöglich. (Illustrirt.)

Ein alter Brief.

Dieser Tage fiel uns ein alter Brief in die
 Hände, den wir für unsere Leser reproduzieren
 wollen, weil er ein historisches Interesse hat. Er
 lautet:

W., den 10. Juni 1873.

Gebierter Herr Justizrat!

Ich muß Sie in einer schwierigen Rechtsfrage
 um Ihren Rath fragen. Am 18. März d. J.
 feierte ich im Kreise meiner Familie und meiner
 Freunde meinen Geburtstag. Es ging hoch her;
 meine Freunde hatten das Haus besetzt; es
 wurde gesungen, geredet u. s. w. Wer beschrieb
 unser Gelingen, als mit einem Male eine zehn
 Mann starke Polizeimannschaft aufsteht, die „Ver-
 sammlung“ auflöst und sämtliche Teilnehmer
 notirt. Motivierung: es sei eine Versammlung
 zur Feier der Achtundvierziger Revolution und
 diese Versammlung habe Aergerniß erregt. Ein
 Strafmandat auf hundert Mark an mich und
 eins auf zehn Mark an jeden der übrigen Theil-
 nehmer ließ denn auch nicht lange auf sich
 warten.

Natürlich verlangten wir richterliche Ent-
 scheidung.

Da zogen sie also auf, die Aergernißnehmer,
 wie die falschen Zeugen im Prozeß Jesus von
 Nazareth. Vor ein paar ganz Dummen ab-
 gesehen, die wirklich glauben, daß ihre Meinung
 maßgebend sei als die unsere, waren es die besten
 Wunden der Stadt, die ein Gendarm von Haus
 zu Haus gesammelt hatte, anrüchliches Gefindel,
 das seine Einmüthigkeit mit „auter Meinung“
 recht andringlich perfirmirt, um die Klugheit des
 Gesetzes abzulenken (was für Würde und Spitzel
 betamntlich eine Kleinigkeit ist). Natürlich erklärten
 wir, daß wir meinen Geburtstag gefeiert hätten,
 daß wir uns aufgeben, wenn wir wirklich die
 Revolution gefeiert hätten, auch dazu berechtigt
 seien; es stehe für jeden normalen Menschen
 fest, daß die Revolution ihre guten Früchte ge-
 brungen hätte. Eine dargelegene Revolution feiern,
 seiße ja noch nicht, eine neue empfinden u. Was
 das Aergernißnehmen anlangt, so beruhe das
 auf Gegenseitigkeit; die Meinungen der Zeugen

seien uns ebenso anständig wie ihnen die
 unserigen.

Selbstverständlich haben Recht und Vernunft
 uns nichts. Der Staatsanwalt erklärte, uns sei
 kein Glauben zu schenken. Wenn es uns wirklich
 nur um eine Geburtstagsfeier zu thun gewesen wäre,
 so hätten wir diese Feier auf einen anderen Tag
 legen müssen. Einem Staatsbürger könne nicht
 das Recht zugeprochen werden, seinen Geburts-
 tag immer an seinem Geburtstag zu feiern. Daß
 wir gerade den 18. März, einen Tag der Schmach
 für das Königthum, gewählt hätten, lasse deutlich
 die rechtswidrige Absicht erkennen. Hier sei ein-
 mal wieder Gelegenheit gegeben, die sozialdemo-
 kratischen Schandbuben die Hand des Gesetzes
 fühlen zu lassen.

Einer von uns fragte den Richter, ob man
 als Angeklagter sich solche Beschimpfungen ge-
 fallen lassen müsse.

Er erhielt die Antwort, daß das Wort
 „Schandbube“ die Grenze des Erlaubten nicht
 überschreite, und wurde dann wegen des Aus-
 drucks „Beschimpfungen“ in eine Ordnungstrafe
 genommen. Das Gericht schloß sich dann dem
 Antrage des Staatsanwalts an, bestätigte die
 Strafmandate und legte uns die Kosten auf.

Dieses Urtheil, gebietet Herr Justizrat,
 hat nun bei mir eine Verminderung aller juristischen
 Begriffe hervorgerufen; ich weiß mir keinen Rath
 und brauche Ihren Beistand. Ich bitte Sie also,
 mir auf Grund Ihrer rechtsgelernten Bildung
 eine Frage zu beantworten. Diese meine Frage
 geht dahin: Ist das von dem besagten Gericht
 beschastete Verfahren und die von ihm getroffene
 Entscheidung als Rechtsmisslage zu betrachten
 oder ist es einfache Schweinerei?

Im Voraus dankend,

Ihr
 Freiß R.

Die Antwort des Justizraths ist unter dem
 Brief geschrieben. Sie lautet:

B. m. Ja und nein. Das kommt ganz auf
 die Gegend an, in welcher sich der Gerichtshof
 befindet. (Name unleserlich.)
 Justizrat.

Liberaler Wahlprüch.

Vor der Wahl: für Waltes Recht!
 Nach der Wahl: ein Junkerrecht!

Vor der Wahl: die Arbeit ehren!
 Nach der Wahl: das Heer vermehren!

Vor der Wahl: nicht Zoll noch Steuern!
 Nach der Wahl: das Brot verkümmern!

Vor der Wahl: das Volk sei frei!
 Nach der Wahl: mehr Polizei!

Darum.

A.: Warum winkelt der alte Bismarck noch
 immer nach einem Sozialistengesetz?

B.: Er kann es nicht mit ansehen, daß seine
 Nachfolger Klüger sind, als er. Sie sollen sich
 durchaus mit Nachahmung seiner dummen Streiche
 blamieren.

Wirksame Abhilfe.

A.: In Ostelbien muß der Diensthöten
 mangel schon sehr arg sein.

B.: Woraus schließen Sie das?

A.: Weil die Nationalbibliothek sich dazu
 herbeilassen, in den Dienst der Junkerchast
 zu treten.

Zentrumspolitik.

Ultramontan: Das Zentrum verhält sich
 zu den Militärforderungen nicht prinzipiell ab-
 scheidend, sondern entscheidet darüber von Fall
 zu Fall.

Sozialist: Sagen Sie lieber: von Umfall
 zu Umfall.

Bildkraft-Meldungen.

Berlin. Die sozialdemokratische Parteilistung hat dem Minister Posadowski für seine wirksame Wahlorganisation den roten Bismarcks-Orden mit dem wahren Jakobshunde verliehen.

Dresden. Einige hervorragende Führer der Gesellschaft, welche das Streben von Romblage und Reichslandwirtschaften berufsmäßig betreibt, sind vor Schreck über die hohen Stimmenzahlen der schicksaligen Sozialdemokratie in Dönnitz gefallen. Wiederbelobungsversuche waren bisher erfolglos.

Wien. Die Agrarier haben, wie die Zimmerei-Offizier bewies, endlich eines der großen Mittel entsetzt, mit denen sie sich an der Wahl betheiligen wollen — es ist dieses Mittel der Betrug; als weiteres großes Mittel dürfte der Diebstahl folgen und schließlich wird die Zurechntheit bei der glorreichen Erwerbshalle ihrer Ämtern, dem Straßenraub, ankommen.

Spinnel.

„Geld reicht nicht“, sagen die Agrarier, da bezog der Bund der Landwirthe seine Einkünfte durch Mogelei beim Düngerhandel.

„Die Sozialdemokratie ist keine Partei wie andere Parteien“, sagen die Bismarck-Organe, und da haben sie ausnahmsweise Recht, denn die anderen Parteien belügen das Volk und die Sozialdemokratie sagt ihm die Wahrheit.

„Volkstimme ist Gottesstimme“ — deshalb sollten wenigstens die Kerkerkisten nicht gegen das allgemeine Wahlrecht intriguierten.

„Was halten Sie wohl für die größte Leistung des Fürsten Bismarck?“ so wurde einst Graf Herbert Bismarck in einer Gesellschaft gefragt. Seine Antwort lautete: „Nicht!“

... Nach den neuesten Forschungen gehören zu den im Aussterben begriffenen Thieren namentlich das agraarische Stimmvieh, sowie jene Hundes-Art, welche durch nationale Praefaten noch hinterm Ofen herangezogen werden kann.

Hobelpähne.



Die Bogen glätten sich wieder, Verhallt ist des Dommers Ton, Es schüttelt sein Gefieder Der Geier der Reaktion.

Er grollt: „Fast gibt es ans Leben, Ja, die Gefahr war schwer — Ach, hä! man dem Wolfe gegeben Das Wahlrecht nimmermehr!“

Alle Bäume pflügen keine guten Früchte mehr zu tragen. Diese landwirthschaftliche Erfahrung machen die ostfeindlichen Junker heutzutage an ihren Stammbäumen.

Die Pracht der unerfüllten Glieder Ist Praesen und Pfäffingen zuwider. Und wie sie gegen das Nackle eifern, So gegen die nackte Wahrheit sie eifern.

Das Nackle sei ihnen verhasst? Wie dünn! Fragt nur bei Parzeres-Föckhinnen um. Sie gönnen es nur Andern nicht, Wie auch der Wahrheit reines Licht.

Es ist ein großer Optimismus, wenn man glaubt, mit Panzer-schiffen ließe sich der verdrängte Reichstarran flott machen.

Ihr getreuer

Säge, Schreiner.

Ein „Gottesurtheil“.

Baron von Geierstein kam im Streit Mit Graf von Güldenstabel, wegen einer Maid. Kameel tusterte den Baron der Graf, Den Grafen ließ der Baron ein Schaf. Das forberte blutige Censuration, Duellieren mußten sich Graf und Baron.

Der Graf erbieth einen Stich in den Bauch, Der Baron am Arm ward verwundet auch.

Die Maid den Doktor fragt um die Deutung: „Wie ist nun des Gottesurtheils Entscheidung?“

Der sprach: „Entschieden hat der Kameel: Der Baron ist ein Schaf, der Graf ein Kameel.“

Aus der Schule der Zukunft.

Zeitungsnotiz: In Bräunlen sollen fortan die Eltern bestrast werden, die ihre Kinder von der Seidanzier fernhalten.

Unterrichtszimmer-Knuffel: Ich habe Euch neulich erzählt von einem Kaiser um Kenia, wo drei Kriege lang allene als Friedensfriedler jemenont hat, wo janz allene bet janz Deutsche Reich jerrindert hat un wo janz allene bet jossizible Reformwerk jemaecht hat mit alle Schiffanen un allens, war baran himmel un bannkelt. Wer war denn bet, kullide? Der keine Kullide: Det war Willen der Geste.

Unterrichtszimmer-Knuffel: Bar uff, Du verdamnte Kastrate: wenn Du noch n'entzigees Mal „Willen der Geste“ hatt, „Willen der Geste“ sagst, denn tret' ich Dir in'n Bauch, dat Dir die Willkierstoffeln wie Seidungfäden aus'n Hals jiesien! Ich will Dir patriotische Jekidschte beibringen, Über verluhtet!

Kolonialpolitikliches.

A.: Afrika'st Deutschland wirlich auf einen Antheil an den Philippinens-Inseln? W.: Meineswegs; diese Inseln sind viel zu fruchtbar un haben zu wenig Sandwüsten.

Sächsishe Gemüthlichkeit.

Schule: Sie sind für Abschwächung der gemeinsamen Stimmabgabe — Sie wollen also das allgemeine Wahlrecht antauchen? Altknechten: Et nu nee, das grade nich, ich bin Ee hlos jo neugierig, wen mei Nachbar wählen duß.



Dun rife dich mit Gotteverdraun In deinen dibbern Schmerze. An fuch de Wehlen zu verdaun, Du schmerzegegendes Berge! Das is a bitterbees Ding. I Anglist, gaun zu dragen; Das mer derbei mit Brundels ging. Schöner ist mich zu segen.

Ich hadde merich ja glei gedach, Jo ging schledt mit unreer Sade, Denn seizen dach voll Abrededach Das rocke Geste der Nader; Doch das mit solchen Ungleichheit De uffgerichten Massen Uns unreer Bibis angeheim, Das gaun ich noch mich fassen!

Wölin mer och verzeiweld gauch In belern Aberlance — Es wärd en uffen Gohb gefchund Von der Verbeerbende. Es wehn de Gabben duntelrock Alf Wegen un uff Schögen — Aber mesche glei sich in den Dob Bei fo an Schauffschiel legen!

Was nuß uns nu de Wohlgei, Das nuß den Verdesche? Ich fiesche, bet der Wohlgei Schöhen is, es nu nur in Kide.

So gehen uns an Balen Moss Un Judchen mit der Dabe, Doch geht nachher das Wehlen los, Dann sein fer de Geste

Bei so was lassene in Schidch Mit Weimern un un Andern — De rocken Wehlen gan je Wehlen Verdeiben un verjehiden. Mir is, als beerd ich bleich un schdumm Des Wohlgerichs Boselanen — Es beerd sich Moss un un Bei mit in den Salbannen.

Briefkasten.

(Unverlangte Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.)

H. A. in A. „Ihr „vöthlich schimmernder Griss“ hat uns viel Vergnügen gemacht. Die Schließen uns Ihren Wünsche, „Ahnig Stumm möchte sich seinen elegenden Schrifstein un den Hals binden und damit hingehen, wo das Wasser am tiefsten ist“, aber nicht an. Wir haben an Stumm ein großes Interesse und wünschen ihm ein langes Leben, damit er noch recht häufig die weiser des „Wahren Jacos“ beibringen kann.

H. in D. „Damit kein Wähler sich untern freien Himmel bilden lasse, sollte man den „schäplichen freien Himmel“ fonschützen“. Das würde eine wichtige Aufgabe für Herrn Wähler.

C. H. und O. V. in B. „Der Eine mit die Bilanzarbeiten zum Aufbehalten der Statistikarbeiten vernehmen, während bei dem Andern je schon so fein sind, daß der Bilanzierung je durch's Schließelied pulset.“

J. A. in C. „In einer antientimistischen Verammlung trafste ich Barles Zagard Jansenreifer über die Geschichtlichkeit der Zahlen. Wähler möchte sich mit sich angehörige Puppe in den Aal gebracht, auf einen Stuß gesetzt und von ihrem Lieberbringen, einem Sozialdemokraten, wie folgt angeordnet: „Strolopp, paß' auf, damit du von deinen Kollegen was lernst.“ Der Sozialdemokrat sprach's und vergrüßelte, die Knüttelchen mit dem „Strolopp“ zurückzufahen.“

Argis. „Die konfessionelle Fraktion hat hier in der Umgebung Berlin eine wahre Gluth von schmutzigen Pamphleten gegen die Sozialdemokratie verbreitet. Sie hat sich aber damit ins eigene Bild geschnitten, denn es best zu belächeln, daß in Folge dessen mehrere große Anstaltspersonen Verleumdungen machen.“

Kl. in C. „Eine Weberfamilie“ (abgedruckt in Nr. 310 und 311 unseres Blattes) scheint auch uns als Grundzüge zu dem bekannten Hauptmann'schen Drama gedrückt zu haben.

Sicht verwerthen: H. A. Sch., K. O. in B., O. in D., P. K. in C., F. M. W., G. W. in S., A. W. in S., Jr. in A., E. in C.

Nachdruck sämtlicher Artikel zc. verboten.

→ Das Allerwelts-Mädel. ←



Das Mädel von der Spree
Mag gern die Mannskut' leiden,
Ihr Herz ist weit und groß,
Sie hält's mit allen beiden!



Unterhaltungs-Beilage

des Wahren Jacob

Jakob Rudorf jr.

Geb. am 1. August 1845, gest. am 20. Juni 1898.

Vor sieben Jahren gaben wir unsern Lesern Kunde von dem Ableben eines Veteranen des Proletariats, des „alten Rudorf“, wie ihn die Parteigenossen in Hamburg zu nennen pflegten. Gestern (am 20. Juni) überraschte uns die Nachricht von dem Hinscheiden des Sohnes, des „jungen Rudorf“, des Dichters der Arbeiter-Marxellaise. Wir verlieren in ihm nicht nur einen langjährigen treuen Freund, sondern auch einen unserer begabtesten Mitarbeiter. Wohl war Rudorf seit längerer Zeit an das Krankenlager gefesselt, an eine vollständige Genesung war kaum zu denken, aber dennoch wurde der Schlag von Allen, die dem Dichter nahe gestanden haben, tief empfunden. Noch vor wenigen Tagen sah der Schreiber dieser Zeilen mit Bebel von Rudorfs Bett. Scherzhaft sagte der Kranke zu Bebel: „Wir sind eigentlich als „Kassallaner“ und „Christlicher“ alte Feinde, daher erfreut mich Ihre Gegenwart heute doppelt. Christus kam zum armen Lazarus und rief: Lazarus, stehe auf! Rufen Sie das doch auch! Aber aufstehen kann ich nicht, wenn ich auch, wie ich so dasiege, singen möchte. Wir wollen Brüderschaft trinken, mein lieber Bebel, und damit den alten Streit begraben.“ Und also geschah es. Mit heißen Wünschen für einen guten Ausfall der Wahl entließ uns der Kranke.

Nicht hat der unbarmherzige Tod sich sein Opfer geholt und wiederum Einen hinweggerafft von den „Allen“, die aus der „Kassallischen Zeit“ stammen, die der Arbeiterbewegung Bahn gebrochen, ihr die Wege gebnet haben. Was sich so herrlich entwickelt hat, ist jenen Tapfern zu danken, die das Saat Korn in den Boden senkten in dem selbstigen Glauben, daß die Saat aufgehen und tausendfältige Früchte tragen werde.

Es auch der Stämmen gefallen.
In guten Boden ist die Saat,
Uns aber bleibt die lichte Zeit,
Küßlich's Vermächtnis ist sie Allen!

Unser Rudorf ist dahingegangen von wanken Keiner wiederkehrt, der Säugermund ist verstummt, doch die Erinnerung an den Dichter der Arbeiter-Marxellaise wird lebendig bleiben in den Millionen Proletarierherzen, und wenn eines die Besten genannt werden in der Geschichte des Emancipationskampfes des Proletariats, so wird Rudorfs Name einer der ersten sein.

Neben sein Leben entlehnen wir einige Notizen dem „Biographischen“, das der Rudorfschen Gedichtsammlung (Stuttgart 1893) vorangestellt ist. Ihnen wir nicht, so ist diese Biographie von Manfred Wittich verfaßt und vor Jahren im Berliner Sonntagblatt ver-

öffentlicht worden. Rudorf selbst hat es veranlaßt, daß der Artikel seinen Gedichten vordruckt worden ist. Es heißt darin u. A.:

Jakob Rudorf wurde am 1. August 1845 in Hamburg geboren. Er besuchte die Pöppmannsche Arzenschule und durchlebte als dreizehnjähriger Knabe das merkwürdige Jahr 1848,

Arbeiterverein mitgründete und zum Mitglied des Vorstandes gewählt wurde.

1864 wurde die erste Todtenfeier zu Ehren Vassalles gehalten, und Rudorf verfaßte bei dieser Gelegenheit das Lied, mit welchem er sich in die Herzen der deutschen Proletarier hineingesungen hat. „Dieses Lied wurde später die deutsche Arbeiter-Marxellaise genannt“, schreibt der bescheidene Mann. Und in der That, nicht nur die Weise des Liedes, in die daselbe hineingesungen ist, begründet diese Bezeichnung; es ist wirklich das Kern- und Parteilied der Sozialdemokraten Deutschlands geworden. Obgleich Schreiber dieser Zeilen die sozialistische Literatur so leidlich kennt und zwei Jahrzehnte lehrend und lernend, in Freud und Leid mit den deutschen Arbeitern gelebt hat, — so weiß er seinen Sang, der Rudorfs warm empfundene Strophen enthalten konnte.

Diesem Lied kommt ohne Zweifel historische Bedeutung zu. . .

Die Gräfin Hagedel und die Präbidenten der Nachfolgerschaft Vassalles sagten Rudorf nicht zu, und aller der folgenden Zwistigkeiten innerhalb der Arbeiterpartei müde, ging er 1868 nach Rußland. Von dort rief ihn August Geib nach Hamburg zurück in die Redaktion des „Hamburg-Altonaer Volksblattes“. Die Most-Kassallmannsche Richtung und Andere trieben ihn aber wieder nach Rußland, wo er mit einer kurzen Unterbrechung bis 1887 blieb.

Er lehrte nach Hamburg zurück, trat bald darauf in die Redaktion des Hamburger Echo ein, der er bis an sein Ende angehörte. Er war verheiratet und führte mit seiner Frau, einer National-

Russin, ein glückliches Familienleben. Kinder sind der Ehe nicht entsprossen.

Rudorf hat zweimal im Wahlkreise Lennep-Mettmann für den Reichstag kandidirt, und einmal kam er in die Stichwahl, ohne zu siegen.

Die einzige Art von Volkstüchern, welche beim Stande unserer derzeitigen Verhältnisse möglich scheint, ist ihm vortrefflich gelungen. Er hat aus den Empfindungen seiner Arbeits- und Genießungsgenossen heraus „freiwige“ bewegten, was die Arbeiterchaft Deutschlands gerungen. Seine Dichtungen sind für die Seelezustände seiner „Klasse“ wichtiger wie die Zbentenen Hauptmann, Holz, Schlaf und Konforten, weil seine Lieder auch wirkliche Volkstücher sind.

Am bekanntesten ward im Volke der deutschen Arbeiter nach der Arbeiter-Marxellaise das „Lied der Petroleure“. Als Bebel im deutschen Reichstag jederlei Verleumdung der Art gegen die Kommunisten ablehnte, ja, da war das Stichwort gegen die deutschen Sozialdemokraten gegeben: sie sind die Petroleure Deutschlands!

Wie die niederländischen Geusen und Käferbröter sich den Speltznamen als Ehren- und Parteinamen beileigten, mit denselben groß-



*„Mir sind Sie proletarisch,
was weiß ja zusammen!“
Jakob Rudorf jr.*

natürlich mit einer durch den Einfluß des Vaters besonders erweckten Theilnahme und mit geläutertem Verstandnis. Später ging er in die Lehre als Schlosser und Mechaniker oder Maschinenauger, und mußte am Schraubstock, an der Metalldrehschneid- und in der Schmiede fünf schwere Jahre durchmachen. Seine Kenntnisse schuf er in Hamburg Bildungsbereine, damals die Hochburg der dortigen Demokratie, zu erweitern und ging 1857 im Herbst mit drei Haltern in der Tasche auf die Wandererschaft. Ein Jahr darauf finden wir ihn in der Schweiz, wo er zwei Jahre lang dem deutschen Arbeiterverein in Winterthur präsidierte und Erprißliches leistete. 1859 entlandte man ihn als Delegirten nach Zürich zum Schillerfest, wo Rudorf die ungemünz hündende Festrede hielt.

Aus eigener Kraft hatte sich Rudorf die Kenntniß der französischen Sprache angeeignet, und so wunderte er 1861 durch die Schweiz über Mailpauzen nach Paris. Ueber London nach Hamburg beigekehrt, trat er in die damals, 1863, eben in Fluß getommene Vassallische Bewegung ein. Er wurde nach Leipzig delegirt, wo er unter Vassalle den Allgemeinen Deutschen



„Ein Boot is noch buten!“

artigen Ironie — die aber gar nichts mit der romantischen Ironie gemein hat! — nahm Huborf die Herausforderung an, und fonzelt die deutsche Zunge sozialdemokratisch kling, ertönt sein Streit- und Hornlied:

*Sie sind die Herrknecht,
Das wost ja Herrmann.*

Alle Lieder Huborf's durchzieht ein wohlthätiger Hauch von Wahrheit und Gesundheit; da find keine gemachten Gefühle; das ist alles echt und aus dem vollen Leben heraus gesehen, geföhrt und empfunden und kunstreich wieder herausgestellt zu unversälfstem Genuß für Hörer und Leser. Seine wahre Vaterlandsliebe, die anfänglich an die Landes- und Volksart seiner norddeutschen Heimath anknüpft, giebt den erfreulichen Beleg, wie Weltbürgerinn sich mit Liebe zum Mutterboden und zu den Landesbrüdern engerer Vaterlandlichkeit recht wohl verträgt, wie „Patriotismus“ und „Kosmopolitismus“ keineswegs einander sich ausschließende Begriffe sind. Gut deutsch, ja gut norddeutsch durchaus in Leben und Wehen, in Denken und Sichten und ein guter Soldat der weltbürgerlichen Arbeiterbewegung stellt Huborf dar, was enge Köpfe für unmöglich halten.

„Ein Boot is noch buten!“

Von Heno Hols.

„Ahoi! Klaas Nielsen und Peter Jehann!
Kieft nach, ob wi noch nich to Alus sünd!
Zi herst doch sehn den Klabauteermann?
Dott Lob, dat wi wedder to Hus sünd!“
Die Fischer riefen's und stiepen ans Land
Und zogen die Kiele bis hoch auf den Strand,

Denn dämpf an rollten die Flutten;
Han Jochen aber rechnete nach
Und schüttelte finster sein Haupt und sprach:
„Ein Boot is noch buten!“

Und erster leuchte die braune Schaar
Dem Dorf zu über die Dünen,
Schon grüßten von fern mit gewexten Haar
Die Frau'n an den Eräbern der Hünen.
Und „Korl!“ hieß es und „Leiw Marie!“
„E is doch mon schön, dat ji wedder hie!“
Dämpf an rollten die Flutten —
„An Hinrich, min Hinrich? Wo is denn dee?“
Und Jochen wies in die brüllende See:
„Ein Boot is noch buten!“

Am Ufer dräute der Löwenstein,
Drauf stand ein verruhes Gemäuer,
Dort schleppten sie Weg und Strandholz hinein
Und gossen Del in das Feuer.
Das leuchte weit in die Nacht hinaus
Und sollte rufen: O komm nach Haus!
Dämpf an rollten die Flutten —
Hier seht dein Weib in Nacht und Wind
Und jammert laut auf und läßt dein Kind:
„Ein Boot is noch buten!“

Doch die Nacht verrann und die See ward fill
Und die Sonne schien in die Flammen,
Da schluchzte die Kernste: „As Gott will!“
Und beruhtlos brach sie zusammen!
Sie trugen sie heim auf schmalem Brett,
Dort liegt sie nun stierend im Krankenbett
Und draußen plätschern die Flutten;
Dort spielt ihr Kind, ihr „Lüttling Jehann“,
Und lallt wie träumend dann und wann:
„Ein Boot is noch buten!“

Worsch in Kern.

Von Moritz Richter.



Am Abend. Langsam versinkt die Sonne
in der violetten krausen Wolfenschicht, die am
Horizont den klaren blauen Himmel malerisch
abstößt. — Ein kurzer Kampf noch, und die
dunklen Schatten flattern über die Kluren.
Den Pavillon im herrschaftlichen Garten
erblickt eine bläuhrote Ampel. Vor dem lob-
baren Flügel hilt eine junge Frauengestalt.
Anmutig hebt sich der volle runde Busen aus

dem enganschließenden Kleide, das am Halse todtet spitz ausge schnitten ist. Das dunkle, aufgelöste Haar flutet in zitternden Wellen um den weißen Nacken und zahllose kleine Möbelkissen ringeln sich um die niedrige Stirn und dämpfen das dämonische Feuer der dunklen Augen. Zierlich gleiten die schlanken Finger über die Tasten, süße Melodien hervor zaubend.

Eine nervöse Unruhe spiegelt sich auf dem von Leidenschaft erregten Gesicht des jungen Weibes. Verärgert legt sie die linke Hand auf das wildklopfende Herz, während ihre Rechte nochmals leise die Tasten berührt.

Leise tritt sie an die Thüre und lauscht hinein in die dämmende Sommernacht. Die Grillen zirpen, und dem lauten Quaken der Frösche im Weiher leihet der Sommerwind Flügel. Ganz in der Nähe flötet eine Nachtigall in süßem Werben. —

Der Knecht auf dem Wege knirscht unter schnellen Schritten. Aus dem Halbduffel tritt ein Mann, vorsichtig um sich spähend.

Tauschend eilt das Weib die Stufen hinunter, dem Anknosfing entgegen.

„Du Lieber, Gut!“

Kosend schlingt sie den Arm um den Nacken des Mannes und zieht ihn hinein in den Pavillon. — Ihre Augen glänzen und leuchten; die Wangen glühen in purpurner Röthe. . . So sieht das Glück aus. Das süße, berausende Glück!

Auf einem Divan, in einer Nische versteckt, lassen sie sich nieder.

„Jrma! Du?“

Das Weib fährt liebend durch den wirren Haarschopf des Mannes und streicht ihm die heiße, glühende Stirn.

„Erich! Wie lieb, daß Du gekommen!“

„Ich mußte doch kommen!“

Verständnisvoll schmiegt sich Jrma an den Mann, so daß er die Wärme ihres Körpers durch das leichte Gewand fühlt.

„Guter, lieber Erich!“

Langsam, unmerklich verdüstert sich das rothe Licht der Ampel, um dann, noch einmal auf flackernd, zu verlöschen.

Leidenschaftlich küßt Jrma den Mann.

„Ich könnte fast eifersüchtig werden, wenn — wenn ich Dich auf der Bühne seh!“

„Und Du hast doch wenig Grund dazu. . . Ich aber empfinde eine unsägliche Qual, wenn ich daran denke, daß Du einem Anderen gehörest. Einem alten, greisenhaften Mann.“

Jrma licherle.

„Der alte Mann!“

Leiser zirpen die Grillen; die Frösche im Weiher haben ihr Quaken eingestellt und nur die Nachtigall flötet ihr Lied in die lauwarme Sommernacht.

Neugierig, hämisch lächelnd schaut der Mond durchs Fenster.

Ein Jahr ist vergangen.

Der herrschaftliche Park ist illuminirt. Eine anseltesene Gesellschaft lustwandelt durch die blüthenreichen Gänge; gilt es doch die Taufe des Erstgeborenen des Herrn Kommerzienraths Derntlinger standesgemäß zu feiern.

Erich ist auch unter den Geladenen. Er soll einen, von einem befreundeten Dichter zu Ehren des Taufkinds verfassten Prolog sprechen. Es giebt zwar Manchen unter den Geladenen, der ihn als Eindringling betrachtet, aber er ist doch ein Künstler, der seine Kunst in den Dienst des Vahgebers stellt. —

Der Speisesaal ist gedeckt. Herrliche Aufsätze und Blumen schmücken die Tafel. Erich sitzt neben der Hausfrau. Des Prologs wegen!

Champagnerpfropfen knallen, Gläser klingen. Lautes Stimmengewirr — dann tiefe lautlose Stille.

Erich spricht den Prolog.

Es ist ein wahrer Hymnus auf die Reichthümer des Kommerzienraths, mit einem Ausblick auf die glänzende Zukunft des Taufkings.

Wieder klingen die Gläser. . . Und hohe Füstelstimmen und tiefe Bässe rufen: „Hoch! — Hoch!“

Spätherbst.

Im Erlerzimmer der Villa Derntlinger steht ein kleiner offener Sarg, über und über mit Blumen bedekt. Inmitten der Kinder Floras ruht der Sohn des Herrn Kommerzienraths. Stillen Frieden lagert auf dem schmalen erdgrauen Gesicht des kleinen Todten.

Ein mattes, fahles Licht erhellt das Schreinerzimmer Derntlingers. Es paßt gut zu seiner feierlichen Stimmung.

Der Tod des Knaben geht ihm nahe. War doch dieses Kind der Gegenstand seiner Hoffnung.

Leise klopf es an die Thür und ohne eine Antwort abzuwarten, wird dieselbe geöffnet. Frau Jrma! Geräuschlos kommt sie näher und legt leicht die Hände auf die Schultern

ihres Gatten. „Warum so traurig, Derntlinger? — Immer noch in Gedanken bei dem kleinen Todten?“

„Immer!“

„Du mußt Dich aufraffen, Derntlinger! — Noch hast Du mich!“

„Ach, ja! Dich!“ — Nur Dich! Nur. . .“

„Nur! sagt Du! Nur mich! — Du vergißt, daß ich Dir den Sohn gegeben!“

„Ja, Du! — Du hast ihn mir gegeben, aber auch wieder genommen, geraubt!“

„Du phantast, mein Lieber!“

„Du hast ihn herben lassen! Mein armes Kind!“

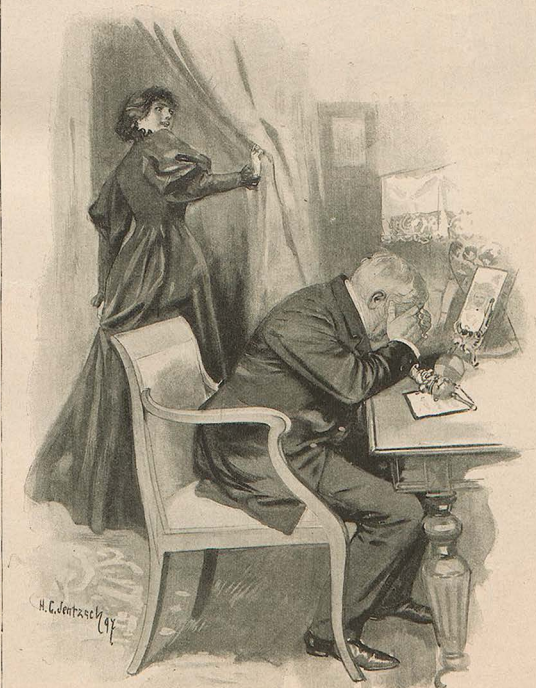
Lautes ging Jrma auf und ab. Wuth, rasende Wuth verzerrte ihr Gesicht. Zerstampfen möchte sie den weichen Teppich unter ihren Füßen, in tausend kleine Stückchen. Die Wuth treibt sie dazu, ihr Geheißnis zu verrathen.

„Alter, eiler Wed! — Dein Kind! — Welche Einbildung! . . . Es ist zum Zottlachen!“

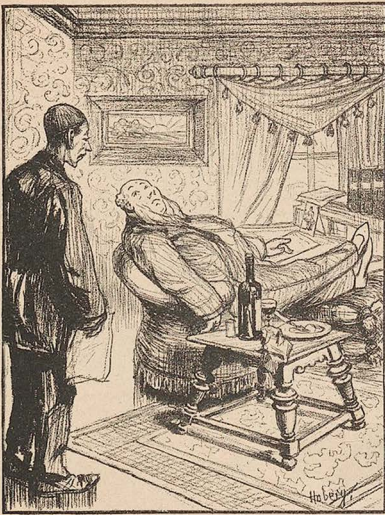
Stechend fällt die Thür ins Schloß. Jrma ist verschwunden und nur ein feiner Parfümduft verräth, daß sie dagewesen.

Derntlinger steht auf. Ein Schüttelfrost durchläuft seine Glieder. Wie ein Spuk kommt ihm Alles vor. Hatte er recht gehört? Verstand er das höhnische Lachen? —

Ja, er verstand es.



H. C. Dentzsch 1894



Kommerzienrath: Sie sehen schlecht aus; essen Sie täglich ein Bessicat und trinken Sie eine gute Flasche Wein dazu.

Kommis: Das würde ich sehr gerne thun, Herr Kommerzienrath, aber meine fünfzig Mark Gehalt pro Monat reichen dazu nicht aus.



„Papa, der Lehrer hat mich geahndet, weil ich Moskau auf der Landkarte nicht habe finden können.“
 „Na, das ist aber eine Ungerechtigkeith. Der Lehrer scheint nichts davon zu wissen, daß Moskau von den Franzosen verbrannt worden ist.“

Hobelspähne.

Durchlaucht (am Schreibtisch sitzend, während der Erbsirup heulend eintritt): Aber bitte, diese Störungen! Jetzt möchte ich doch regieren.

Buchhalter (einer Praktik, der einen neuen Arbeiter aufgenommen): Und dann noch eins! Arbeiterschutz und sonstige Karitäten (liest ihn) — das giebt's bei uns nicht.

Eine schauderhafte neue Einrichtung.



Bauer (den Portier fragend): Was ist denn das für eine neue Maschin'?
 Portier: Man will probiren, ob es für die königliche bayerische Bahn nicht vortheilhafter wäre, die Passagier nach Lebengevid zu befördern.

Zumuthung.

Gast (in einer sogenannten Bottschüssel): Die Suppe schmeckt ja rein wie warmes Wasser.
 Aufwärter (groß): Nam! Rit soll wohl och noch toat?

Unmöglich.



Feldwebel: Sie, Einjährler, warum singen Sie denn nicht?
 Einjähriger: Ich habe keine Stimme, Herr Feldwebel.
 Feldwebel: Ach was, Zumuthel! Wenn Singen befohlen, so laßen Sie zu singen und wenn Sie keinen Kopf hätten, verlanben?